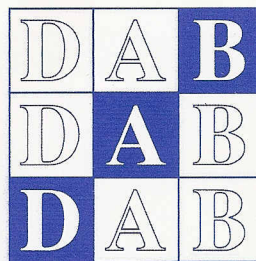


KONSSENS



INFORMATIONEN DES DEUTSCHEN AKADEMIKERINNENBUNDES E.V.

KONSSENS 4/2008

Vom Bundesverdienstkreuz bis zum Alternativen Nobelpreis: Frauen haben Erfolg

- Gender & Medizin
- Emmas Töchter: Feminismus im Diskurs
- 100 Jahre Frauenstudium



Almut Glinin: Lichtbildschleuse

aufweisen, sondern auch die Therapie selbst. Die Sensibilisierung für die geschlechtsspezifischen Unterschiede ist eine unabdingbare Voraussetzung für erfolgreiche Therapiekonzepte.

• **Plenumsdiskussion mit Andrea Fischer**

Die Möglichkeit zu interessanten Gesprächen und spannenden Begegnungen ergab sich bei der Plenumsdiskussion „Genderaspekte im Gesundheitswesen“. Frau Andrea Fischer, ehemalige Gesundheitsministerin der Bundesrepublik Deutschland, moderierte zu diesem Thema. TeilnehmerInnen und ReferentInnen waren sich einig, dass die geschlechtsspezifischen Effekte sowohl in der Pharmakodynamik als auch Pharmakokinetik von Arzneistoffen bei der Erforschung neuer Wirkstoffe und Therapiestrategien berücksichtigt werden müssen. Eine geschlechterspezifische und geschlechtersensible Sichtweise trägt dazu bei, dem Gesundheitsanliegen von Frauen und Männern gerecht zu werden. Viele Ärzte und Ärztinnen wie auch Apotheker und Apothekerinnen haben während ihrer Ausbildungszeit nichts davon gehört. Es wird noch eine Weile dauern, bis diese Kluft überwunden wird. Der Kongress hat seinen Beitrag dazu geleistet.



*Organisatoren und Referentinnen des Gender Medicine Congress 2008
V.l.n.r.: Karin Wahl, Vorsitzende des dpv; Dr. Christine Heading, UK; Prof. Dr. Karen Nieber, wissenschaftliche Leiterin des Kongresses; Prof. Dr. Rossela, E Nappi, Italien; Prof. Dr. Christel Zenker, Berlin; Dr. Gabriele du Bois, Vorsitzende des Ärztinnenbundes Baden-Württemberg; Virginia Watson, UK; Dr. Maria Cordina, Malta; Larissa Burruano, MPH, Ukraine*

Gender Should be Taken into Account When Planning Multifocal IOL Implantation

Dr. Magda Rau, Augenärztin, in „Women and economy“, ESCRS EUROTİMES 14.09.2008

Gender should be another factor to take into account when planning multifocal IOL implantation, according to the findings of a study presented by German ophthalmologist Magda Rau MD.

Dr Rau analysed possible gender-related differences in patient acceptance and satisfaction after multifocal IOL implantation using data from patients who underwent bilateral surgery with one of four different multifocal implants between 1999 and 2007. The IOLs were used during successive time periods and represented different optics designs. Between 1999 and 2001, 40 patients received the refractive Array multifocal IOL (AMO). From 2000-2001, 40 patients received the MF4 (Zeiss), a refractive multifocal lens with a near dominant zone. The diffractive Tecnis multifocal IOL (AMO) was implanted in 11 patients who underwent refractive lens

exchange between 2004 and 2005, and the refractive ReZoom IOL (AMO) was implanted in 80 patients between 2005 and 2006.

Based on ratings of satisfaction, explanation rates, and complaints about near vision, far vision, and dysphotopsias, Dr Rau concluded implantation of a diffractive IOL in women is associated with higher satisfaction whereas men are more satisfied with their vision after implantation of a multifocal IOL with a refractive design.

“Men are hunters and women gatherers. Women attach more importance to reading print without glasses, but with their shorter arms, they also prefer a shorter reading distance. In contrast, men place more importance on clear distance vision and seem to be more troubled by problems with glare and haloes. In fact, the only patients who underwent explantation because of unsatisfac-

ry distance vision, glare, and haloes were men,” said Dr Rau.

“Thorough counseling is important for all patients receiving a multifocal IOL, but this information suggests the patient education must be even more careful in men.”

Das Berliner Institut für Geschlechterforschung in der Medizin (GiM) wurde im November 2003 an der neuen Charité- Universitätsmedizin Berlin gegründet. Ziel ist die systematische Untersuchung von Geschlechterunterschieden in der Medizin und ihre Einführung in die Lehre.

Weitere Informationen:
www.charite.de/gender/deutsch/index_de.htm

Die Frau für den klaren Durchblick

Interview mit Dr. Magda Rau

Dr. Magda Rau

Fachärztin für Augenheilkunde

1980 – Prag, 1984 – München

Seit 1992 Ambulante Operateurin

Seit 1996 Belegärztin Kreiskrankenhaus Cham; Eigene Praxis in Fürth i.W.

Tagesklinik, Privat-Klinik Dr. Rau in Cham

Zahlreiche Publikationen in internationalen Magazinen; Ehrungen u.a. durch den Bürgermeister von Fürth

Sie ist eine der wenigen weiblichen Operateure, die sich auf ihrem Fachgebiet Ophthalmologie durchgesetzt hat. Sie ist eine international gefragte Koryphäe, die auf internationalen Kongressen mit ihren Forschungsergebnissen brilliert. Ihre Privatklinik zählt zu den ersten Adressen. Multitasking ist für sie tägliches Brot als Ärztin, Forscherin, Unternehmerin und alleinerziehende Mutter.

Frage: Sie stammen aus einer Arztfamilie. Ihr Geburtsort ist Tschechien. Hat der familiäre Hintergrund ihre Berufswahl beeinflusst und Ihre Heimat die Wahl des Standortes?

Mein Großvater war Allgemeinmediziner, meine Mutter Zahnärztin, mein Vater war Chefarzt der Geburts- und Gynäkologie-Abteilung in Celadna, einem Ort bei Ostrawa in Tschechien. Mein Vater war künstlerisch begabt, anerkannter, hervorragender Operateur, sehr gütig und menschlich, er war mein großes

Vorbild. Ich sah in der Medizin eine große Herausforderung, wollte selbst eine Ärztin werden. Ich assistierte meinem Vater bei den Operationen in meinen Ferien. Eigentlich wollte ich Frauenärztin werden, bekam aber eine Stelle in der Augenabteilung.

Frage: Hatten Sie eine Vision, die Vorstellung, in Ihrem Beruf ganz oben zu sein? Auf welche Eigenschaften führen Sie Ihren Erfolg zurück und wie haben Sie nachgeholfen?

Ich hatte nie die Vorstellung, etwas Großes zu tun, tue ich auch nicht, ich empfinde Freude an meinem Beruf. Er bringt mir Anerkennung der Patienten und Kollegen. Diese Bestätigung gibt mir die Stärke, mich noch mehr zu engagieren. Ich führe klinische Studien durch, entwickle neue Methoden mit, halte darüber Vorträge, publiziere und wirke auch selber innovativ.

Frage: Sie haben Ihre eigene Privatklinik, die weltweit anerkannt ist. Sie sind Forscherin, Augenärztin, Unternehmerin und Mutter – wie handhaben Sie das Multitasking?

Man schafft es durch: eiserne Disziplin, Prioritäten setzen und ein Ziel vor Augen haben, egal ob es groß oder klein ist. Es ist ganz wichtig: fokussiert und geordnet arbeiten. Als Ausgleich treibe ich in der knappen Freizeit viel Sport, spiele Tennis und reite. Außerdem interessiere ich mich für Kunst.

Frage: Auf welchem Gebiet forschen Sie genau und welches sind Ihre neuesten Ergebnisse?

Die Ansprüche an das Sehen in unserer technischen Welt steigen. Es ist für fast jeden selbstverständlich, einen Computer zu bedienen, Kurznachrichten mit den Handy zu verschicken, Geräte zu bedienen und bei verschiedenen Lichtverhältnissen mit dem Auto zu fahren. Wer nicht mehr gut sehen kann, braucht eine Brille oder Kontaktlinsen. Manchmal ist die erforderliche Brille aber zu dick, stört oder die Kontaktlinsen werden nicht getragen. Die Fehlsichtigkeiten – die Kurzsichtigkeit, Weitsichtigkeit und Stabsichtigkeit – können mit einer Excimer-Laser-Behandlung behoben werden. Es gibt mehrere Methoden der Behandlung. Ich entwickelte eine eigene Modifikation der LASEK Viscodissektion.



Dr. Magda Rau

Ab dem 45. Lebensjahr lässt die Elastizität der Linse nach, wodurch die Linse die Brechkraft nicht mehr erhöhen kann. Seit ca. 10 Jahren implantiere ich sogenannte multifokale intraokulare Linsen. Diese Linse wird ins Auge anstelle der eigenen Linse eingepflanzt.

Das spezielle Design macht die Patienten von der Fernbrille und der Lesebrille unabhängig. Seit Jahren publiziere ich, halte Vorträge und veröffentliche über dieses Thema. Es ist wichtig, für den Patienten die passende multifokale intraokulare Linse zu finden, die seine Bedürfnisse befriedigt. Zur Zeit schreibe ich ein Kapitel für ein amerikanisches Fachbuch über multifokale „IOLs“ und die Unterschiede zwischen Frauen und Männern bei der Wahl und Akzeptanz dieser Kunstlinsen.

Frage: Sie engagieren sich als Präsidentin des gemeinnützigen Vereins „Besser Sehen“ in Wien. Es wird Geld gesammelt für Menschen, die sich eine dringende Augenoperation nicht leisten können. Gibt es Länder, die den größten Bedarf haben und warum? Wie viel Hilfe können Sie leisten?

Wir hatten gerade eine Gala in Innsbruck mit Prominenten, da wurde ein Bild versteigert. Der Erlös ermöglicht einige Operationen im Jahr, die ja sehr teuer sind. Der größte Bedarf besteht in der Dritten Welt. Ich spende regelmäßig, außerdem unterstütze ich mein Patenkind Lameck in Malawi in Afrika. Gern würde ich in die Dritte Welt reisen und dort ein paar Wochen operieren. Im Moment habe ich leider noch nicht die Zeit dazu.

Zwischen Gender und Diversität

Gender- und Diversity-Kompetenz:

Bundesweit einmaliger weiterbildender interdisziplinärer und anwendungsorientierter Masterstudiengang beginnt im Herbstsemester 2008/2009 an der Freien Universität Berlin.

Kontakt:

katharina.puehl@fu-berlin.de

Studiengangsmanagement

„Gender und Diversity“

Zentraleinrichtung zur Förderung von

Frauen- und Geschlechterforschung

Freie Universität Berlin

Habelschwerdter Allee 45

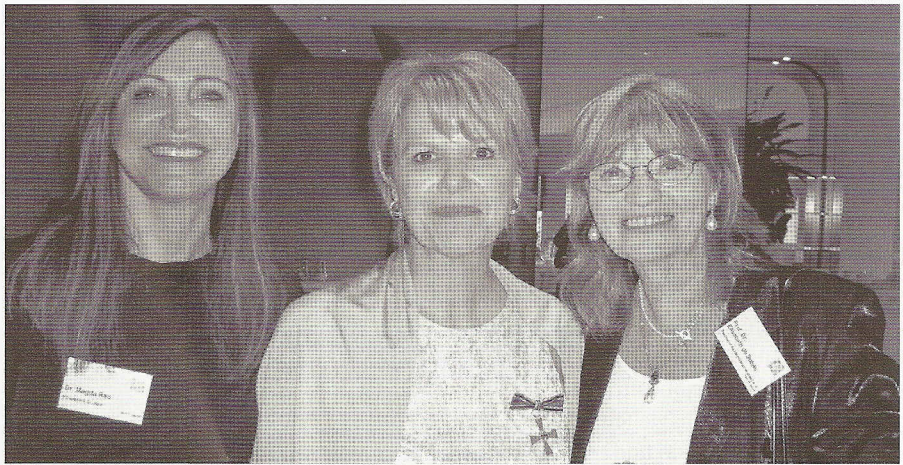
14195 Berlin

Tel. 030 - 838 53044

Fax 030 - 838 56183

en in technischen Berufen sind in Deutschland unterrepräsentiert, daher setzt sich die Deutsche Bahn als Arbeitgeber für eine gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf und eine ausgewogene Work-Life-Balance ein. Seit dem 2. Juni 2008 ist die einzige Vorstandsfrau unter 553 Vorständen der 100 umsatzstärksten Unternehmen Vorstand für Personal und Dienstleistungen bei der DB Mobility Logistics AG. Die Mobilität im Güter- und Personenverkehr gewinnt weltweit, auch dank ihrer ökologischen Vorteile, immer mehr an Bedeutung. Nicht nur deshalb werden viele qualifizierte Fach- und Führungskräfte gebraucht.

Für Margret Suckale ist das neue Aufgabengebiet im Spitzenmanagement eines der weltweit führenden Mobilitäts- und Logistikunternehmen eine weitere Herausforderung in ihrer Karriere. Die Vorstandstätigkeit in



Von links: Dr. Magda Rau, Prof. Dr. Ulrike Detmers, Prof. Dr. Elisabeth de Sotelo

einem börsennotierten Unternehmen hat sie „Endstation Sehnsucht“ genannt. Die Managerin wird es also auch in ihrer neuen Funk-

tion verstehen, sich selbst auf die Schippe zu nehmen. Woody Allen ist bei ihr. ■



Förderprogramm des Bundes für betriebliche Kinderbetreuung wird erweitert

Seit dem 1. September 2008 bietet das Förderprogramm „Betrieblich unterstützte Kinderbetreuung“ neue Möglichkeiten: Jetzt können Unternehmen unabhängig von ihrer Größe an dem Programm teilnehmen, und Hochschulen, die neue Plätze für die Kinder ihrer Studierenden schaffen, erhalten dafür ebenfalls Unterstützung. Ziel der Neuausrichtung ist es, mehr Beschäftigte und jetzt auch Studierende darin zu unterstützen, Familie und Beruf gut miteinander in Einklang zu bringen.

Das Förderprogramm unterstützt die Schaffung von neuen Betreuungsplätzen für Kinder bis zum vollendeten dritten Lebensjahr in bestehenden oder neuen Einrichtungen. 50 % der zuwendungsfähigen Betriebskosten bis max. 6.000 Euro pro Platz und Jahr werden finanziert. Die Förderung ist als Anschubfinanzierung für die ersten zwei Jahre konzipiert.

Mehr Details finden Sie unter:
www.erfolgsfaktor-familie.de ■

Verleihung des Universitäts-Preises für Wissenschaftsjournalismus der Hanns-Martin-Schleyer-Stiftung

Auszug aus der Dankesrede Dr. Jeanne Rubner, Süddeutsche Zeitung

Lebenswege verlaufen meist nicht geradlinig. Nur im Nachhinein wirkt es so, als ob sich genau das gewählte Studienfach aufgedrängt habe, als ob genau der Beruf die Erfüllung gebracht habe, als ob genau diese Karriere geplant gewesen sei. Lebenswege ähneln vielmehr weit verzweigten Bäumen – und an jeder Gabelung kann man einen anderen Ast wählen. Und trotzdem scheint es uns, als ob just der Ast, auf dem wir sozusagen sitzen, der unvermeidliche Ast unseres Lebens ist. Vermutlich legt es sich das Gehirn im Nachhinein so zurecht, damit wir ohne zuviel Reue über verpasste Chancen halbwegs zufrieden durchs Leben gehen.

Warum aber arbeitet eine Physikerin als Journalistin? Warum wählt sie die Schreibstube einer Zeitung statt den Laser im Labor? Was mich betrifft, war es zu einem Gutteil Freiheit. Freiheit, die ja auch die Hanns-Martin-Schleyer Stiftung beschwört: „Die Luft der Freiheit weht“ – das ist ihr Motto. Ein schlichtes und doch weit tragendes Motto. Der Satz stammt von Ulrich von Hutten, und er soll das auf dem Sterbebett gesagt haben – als wenn er es dem katholischen Himmel entgegenschleudern und die Freiheit der Reformation beschwören wollte.

Die Stiftung wiederum beruft sich auch auf die weltberühmte Stanford University, eine der besten Hochschulen weltweit. Deren Motto ist auch „Die Luft der Freiheit weht“, dieser Satz steht sogar im Siegel der Hochschule. Die Freiheit einer Hochschule, die Freiheit der Wissenschaft: Das war jene Freiheit, an die der erste Stanford-Präsident David Jordan, der das Motto wählte, dachte.

Meine Freiheit ist nun die des Journalismus. Journalist ist ein wunderbarer Beruf, weil er – zumindest wenn man bei einer großen deutschen Tageszeitung arbeitet – sehr viel Freiheit bietet. Die Freiheit, sich jeden Tag ein neues Thema zu erarbeiten. Die Freiheit, das zu schreiben, was man selber für richtig hält. Die Freiheit – selbstverständlich auch die Verpflichtung –, andere zu informieren und zu versuchen, sie von dem, was man für wichtig und wahr hält, zu überzeugen. Das würde auch auf einen Forscher passen, oder etwa nicht? Neugierde, Offenheit, Hartnäckigkeit – die Eigenschaften, die Forscher und Journalisten brauchen, sind ähnliche.

Der Wissenschaftsjournalismus hat mir die wunderbare Gelegenheit gegeben, meine Ausbildung als Physikerin zu nutzen und dennoch diese Freiheit des Schreibens zu erfah-